Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 2 (1908)

Heft: 7

Artikel: Es war einmal oder was ein liberaler Staatsmann vor vierzig Jahren über die Arbeiterbewegung sagte (Schluss)

Autor: L.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-131763

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es war einmal

oder **was ein liberaler Staatsmann vor vierzig Jahren über die Arbeiterbewegung sagte.**

(Schluß.)

Das sind Phrasen — entgegnet die strenge Kritik; — wir werden aus denselben zu sehr positiven Schlüssen gelangen. Es gibt Phrasen auf diesem Gebiete —, die zu nichts weiterem führen, als zu einer nutzlosen Betrachtung. Man hört sie oft: „Arm und Reich, Hoch und Nieder, Herren und Knechte, Gesellen und Meister wird's immer geben, so lange es Verschiedenheit menschlicher Anlagen, der Erziehung und des Ortes gibt. Diese göttliche Weltordnung kann niemand umkehren. Sich mit Ergebung darein schicken, jeder in sein Los, ist das beste." Dieses türkische System ist das bequemste, wenigstens für diejenigen, die bei der Verteilung der Glücksgüter und Genüsse nicht zu kurz gekommen —; doch scheint's auch im Reiche des Islam zu wanken, denn wir lasen jüngst, daß der Beherrscher der Gläubigen die Gleichberechtigung der Menschen anerkenne, mehr als sie mancher christliche Kantonsrat anerkennt.

Mit dieser göttlichen Weltordnung hat die Gewalt und das Unrecht noch zu aller Zeit argumentiert. „Seid untertan der Obrigkeit, denn sie ist von Gott verordnet," riefen die Unterdrücker den Freiheitsbestrebungen der Völker zu. Das Gottesgnadentum ist ein Artikel der göttlichen Weltordnung — und in Hinterpommern ist es jetzt noch Glaubenssatz, daß es Junker und Kathbauern geben werde bis zum jüngsten Tag. — Trotz dieser Lehre von der göttlichen Weltordnung hat man anderorts diese Privilegien abgeschafft, bestehende Obrigkeiten gestürzt; wir feiern diesen Sturz als eine der schönsten Taten unserer Vorfahren und von den Staatsmännern der 30er und 40er Jahre waren wenige, die nicht durch Putsch emporgekommen. — Nichts wird verschiedener ausgelegt als die göttliche Weltordnung. Dem Einen ist es Glaubenssatz, daß es immer Papst und Bischöfe geben werde, dem Andern heilige Ueberzeugung, daß die Tiara vergehen wird, wie Anderes, das kam und ging. — Wir kennen jene Lehrsätze, welche es als eine weise Einrichtung verteidigten, daß Kenntnisse und Bildung nur bei einzelnen Klassen der Bevölkerung, die Menge aber unwissend bleibe —, jetzt hilft auch der orthodoxe Priester Realschulen gründen in den Dörfern.

Solche absoluten Sätze wird es immer geben, so lange es Freunde des Bestehenden gibt — aber sie können nicht hindern, daß die kommende Generation über die Sätze lacht, welche die vorhergehende für unumstößlich hielt. Dieß muß auf sozialem Gebiete gelten wie auf politischem.

Arm und Reich wird's noch lange geben — aber wir sehen in die Stabilität dieser Verhältnisse schon manche Bresche geschossen. Während die Lehens- und Erbschaftsstatute früherer Zeiten das Eigentum in den Familien festnagelten, hat die neuere Zeit es von diesen Banden befreit, die tote Hand der lebendigen Platz gemacht und die Macht des Erwerbs sich an die Seite gestellt derjenigen des überlieferten Eigentums.

Die Güterteilung, die Vermehrung der Bedürfnisse, die Schwankungen der Werte, die Entwertung des Geldes machen das tote Kapital immer wertloser und nur dasjenige, das sich umsetzt, mächtig.

Der Wechsel wird immer größer und rascher.

Konstatierte man schon in den verflossenen Dezennien an manchen Handelsplätzen, daß in der Regel der flüchtige Glücksgott kaum zwei Generationen in einem Hause verweilt, so sind die gegenwärtigen Verhältnisse nicht dazu angetan, ihn konservativer zu machen.

Ein bedeutender Teil unserer Industrie ist hinausgedrängt auf ferne, unsichere Märkte; dazu die Unsicherheit und die rasche Veränderung der Verhältnisse in allen Staaten und noch weit mehr der tiefe Mißstand, daß das Wohl und Wehe

großer Geschäfte von wenigen Persönlichkeiten abhängt; all dies vermehrt die Unstätigkeit.

Niemand wird bestreiten, daß auf diesem Gebiete bereits gewaltige Umänderungen stattgefunden haben gegenüber den Verhältnissen früherer Zeit.

Und es sollte nicht denkbar sein, daß es nicht noch ganz anders kommen werde, daß die Eigentumsverhältnisse noch weit weniger stabil, Reich und Arm noch weit mehr durcheinander gewürfelt werden, der Unterschied der Stände bald noch mehr verschwinde, das Schwergewicht der menschlichen Verhältnisse noch weit mehr nur in der Arbeit ruhe und die Zeit schneller heranrücke, wo alles zusammen nur ein Arbeitervolk ist.

Es ist nicht nur denkbar, sondern es wird so kommen; mit Riesenschritten eilt unsere Zeit diesem Ziele entgegen.

Es gibt andere, sie suchen die Quelle der Uebelstände in der Verderbnis der Menschen —, und die Abhilfe in der Ermahnung zur Besserung.

Mit diesem Standpunkt läßt sich nicht rechten. — Er wird immer in gewisser Beziehung Recht haben, denn die Leidenschaften der Menschen haben stets einen Teil an ihren Mißgeschicken.

Wenn die Diener der Kirche und unsere Großmütter dies lehren, so mag man's wohl leiden und hört ihnen noch mit Andacht zu — aber wenn in der Diskussion volkswirtschaftlicher Probleme dieser Ton angeschlagen wird, macht's meist einen widerlichen Eindruck. Durch Moralpredigten werden diese nicht gelöst, so wenig als die Probleme der Mathematik und der Naturwissenschaften.

Die Verhältnisse machen den Menschen und die Erziehung.

Die gleichen Menschen und die gleichen Menschenklassen wären unter andern Lebensverhältnissen anders geworden als sie sind.

Es gibt Beispiele genug — und die Schriften der Nationalökonomen konstatieren, daß Arbeiter, die mutlos, träge und unhäuslich waren, als man sie bloß wie Maschinen behandelte, die fleißigsten, tüchtigsten und sparsamsten Menschen wurden, als man sie zu Teilnehmern am Geschäfte machte.

Je gleichmäßiger die Verteilung der Lasten und Genüsse, desto genügsamer ein Volk.

Leidenschaften und Laster wuchern da, wo Mangel an ordentlichem Lebensgenuß neben dem Ueberfluß wohnt.

Ehe die Gesellschaft dem Elend Moral predigt, trachte sie die Ursachen desselben zu heben — und ehe man über den Luxus der sogen. untern Schichten jammert, fange man oben, an der Quelle an.

Es werden viele Mücken geseigt und Elephanten verschluckt in diesem Kapitel.

Ehe ihr klagt über den Mangel an Häuslichkeit unter den Arbeitern verschafft ihnen die Möglichkeit der Häuslichkeit.

Es ist wahr, unter den Hablichen existiert viel schönes, glückliches Familienleben — aber sie haben Zeit dazu — eine ordentliche Mittagsruhe und des Abends nicht übermäßige Ermüdung; heimelige, gesunde Wohnungen, wo sie sich gemütlich tun können, nicht zusammengepfercht leben müssen.

Wer sich darüber aufhält, daß die Arbeiterbevölkerung ihre Feierstunde gerne außer dem Hause zubringt und dabei der Verdienst oft schnell verrinnt, der denkt oft nicht daran, daß zu Hause eine düstere und ungesunde Kammer ihrer wartet.

Ein Lehrer der Nationalökonomie, Malthus, hat Bücher geschrieben über die Notwendigkeit für die arbeitenden Klassen, weniger Kinder zu erzeugen; Andere wehren ihnen das Heiraten, die Dritten machen strenge Gesetze gegen die außerehelichen Geburten im Erbrecht und Strafrecht 2c.

So straft, verbietet, mahnt und gesetzgebert an ihren minder begüterten Brüdern herum — die Gesellschaft der Wohlhabenden; — ihre Söhne genießen ungestört die Jugend, während die Töchtern der Armen, die sie verlassen, zur Schande noch vor den Richter geschleppt werden; und das nennt die Gesellschaft Moral und göttliche Weltordnung.

Es gibt andere, sie sehen in der Wohltätigkeit das Heilmittel. Wer wird ihren Segen verkennen und ihren veredelnden Einfluß. Möge sie uns nie

verlassen, diese milde Himmelstochter, die in unserm Lande stets zu Hause war; aber sie ist doch nur ein schwaches Palliativ — ein Tropfen auf ein glühendes Eisen — nur etwelche Linderung des Uebels, nicht dessen Verhinderung.

Man schenkt viel der Not, der Krankheit — aber der Taler, der hingegeben wird, nützt nicht soviel, als der halbe Franken Lohnerhöhung genützt hätte, der den Mut des Arbeiters gehoben, seine Kräfte gestärkt und die Krankheit oft verhindert hätte.

Milde Hände springen dem frühen Alter bei — und der Gebrechlichkeit — aber ein oder zwei Stunden weniger Arbeit per Tag hätten die Jahre des Alters hinausgeschoben und frühes Siechtum verhindert.

Die Wunde zu verbinden ist eine edle Tat — sie nicht zu schlagen ist die schwierigere . . . . . .

Unterordnung der Vielen unter Wenige kann nicht gut tun auf die Länge, namentlich im Freistaat. Er, der auf politischem Gebiet Freiheit will, kann auf sozialem nicht die Knechtschaft wollen —, in einem Land voll Lohnarbeiter wäre jenes stolze Unabhängigkeitsgefühl nicht haltbar, das die Stärke unserer Republik und ihre Fortexistenz bedingt.

Sie bedarf eines in jeder Beziehung freien Bürgerstandes.

So redete ein „sehender Mensch" vor vierzig Jahren! Es war einmal . . . . !

L. R.

Erste internationale Konferenz der sozialen Käuferligen in Genf, 24.—26. Sept. 1908.

Die soziale Käuferliga ist bekanntlich ein Gebilde, das die Macht des Konsumenten, des Käufers, im wirtschaftlichen Leben in der Weise zur Geltung zu bringen sucht, daß sie den Verkäufern und Produzenten sagt: Wir, eure Abnehmer und Kunden, verlangen diese und jene soziale Verbesserung in euren Betrieben, in den Arbeitsbedingungen eurer Angestellten und Arbeiter u. s. w. Geht ihr nicht darauf ein, so entziehen wir euch unsere Kundschaft und machen gegen euch, oder zu Gunsten sozialer gesinnter Konkurrenten, Propaganda. Demgemäß sucht die Liga möglichst viele Anhänger zu gewinnen und in ihnen das Gefühl ihrer Verantwortlichkeit zu wecken. Bis jetzt war ein Käufer oder eine Käuferin in einem Laden, oder der Besteller einer Ware beim Fabrikanten, durchaus nicht gewöhnt, sich darum zu kümmern, unter welchen Bedingungen das betr. Stück oder die Ware hergestellt worden waren. Man hatte keine Ahnung, ob die Hersteller, d. h. die Arbeiter, gut bezahlt und gut behandelt wurden, oder ob sie dabei an Hungerlöhnen und an bis in tiefe Nacht ausgedehnter Arbeitszeit zu Grunde gingen. Man dachte auch nicht daran, daß z. B. viele Konfektion in von Tuberkulose und anderen derartigen Krankheiten verseuchten Lokalen hergestellt wurden. Nicht einmal beim Einkauf in den Läden dachten die Käufer daran, daß es ihnen eigentlich nicht gleichgiltig sein könne, ob der Geschäftsinhaber seine Ladenfräulein und Angestellten bei schlechtem Lohn ausnütze, ihnen keine volle Sonntagsruhe gewähre, sie in ungesunden Räumen arbeiten lasse